

einem Buch konfrontiert, von dem er noch nie gehört hatte, und einer Verbindung, die nicht existierte. Wieder einmal kritzelte der Mann seine Unterschrift auf ein Papier mit seinem Stift, nach dem Grundsatz „Der Stift eines Mannes ist mächtiger als sein Wort“ um die Autorität eines heiligen Textes zu erlangen. Und so genehmigte der Veröffentlichungsdienst sein Buch.



{AI-generated audio narration.}

Ein Mann schrieb ein Buch, und aus Gründen der erzählerischen Bequemlichkeit und zur Vermeidung des Problems, dass sein rechtlicher Name bereits von einem anderen Mann vergeben war, benutzte er einen Künstlernamen. Er hatte die circa fünfzigtausend Wörter seines Buches selbst getippt, bearbeitet und in einem Anfall von Optimismus, der so tiefgreifend war, dass es ans Pathologische grenzte, beschloss, es über einen Direktveröffentlichungsdienst zu publizieren. Dann erhielt er eine Nachricht des Veröffentlichungsdienstes in seinem Posteingang, von einer Serverfarm irgendwo in einem feuchten Teil Amerikas. Die Nachricht hatte den klaren, unpersönlichen Ton eines Zollbeamten. Sie erklärte, dass sein Buch eine verdächtige Ähnlichkeit mit etwas anderem aufweise, irgendwo anders, veröffentlicht von jemand anderem. Der Mann wurde angewiesen, „Unterlagen“ vorzulegen. Das war natürlich ein Problem, da man selten Belege für die eigenen Gedanken aufbewahrt. Der Mann antwortete pflichtbewusst und erklärte die ziemlich einfache und undramatische Wahrheit: „Ich habe das geschrieben. Es ist meins. Ich habe ein Pseudonym, einen Künstlernamen, verwendet. Es gibt niemanden sonst.“ Das ist die Art von direkter, ehrlicher Antwort, der Computersysteme in ihrer unendlichen Weisheit so programmiert sind, sofort zu misstrauen. Vorhersehbar lehnte das KI-Screening-System des Veröffentlichungsdienstes diese Erklärung ab und antwortete mit selbstgefälliger Endgültigkeit „Sie haben keine Unterlagen vorgelegt.“ „Aussagen sind kein Beweis“. Der Mann seufzte den Seufzer eines Mannes, der gerade

gebeten wurde zu beweisen, dass er existiert. Er unterschrieb seine Erklärung mit einem Stift auf Papier, mit einem Kritzel, der sich völlig absurd anfühlte, machte ein Foto mit seinem Handy und schickte es per E-Mail ab. Eine Ablehnung, so hieß es, bewirke mehr als nur die Verhinderung der Veröffentlichung eines einzelnen Buches. Sie könnte zu katastrophalen Auswirkungen führen: Einfrieren oder sogar Löschung des gesamten Kontos des Mannes. Jedes zuvor veröffentlichte Buch würde augenblicklich verschwinden und keine digitale Spur der Stunden, Monate und Jahre kreativer Arbeit hinterlassen. Schlimmer noch, der Mann könnte für immer von der Veröffentlichung bei diesem Verlag ausgeschlossen werden, weder unter seinem richtigen Namen noch unter irgendeinem denkbaren Pseudonym. Ein vollständiges literarisches Exil nach dem Gutdünken eines Algorithmus. Eine „zusätzliche Zeit“ zur Prüfung der Angelegenheit dargelegt wurde. Dies ist ein häufiges Phänomen in bürokratischen Systemen, wo die Zeit selbst in seltsame, kaugummiförmige Formen gedehnt und gebogen werden kann, normalerweise um den Moment hinauszuzögern, in dem jemand im Verlag zugeben muss, dass er absolut keine Ahnung hat, was vor sich geht.

Schließlich kam das große Finale. Nachdem ein weiterer Tag vergangen war, der von wütendem rechnerischem Nachdenken geprägt gewesen sein muss, fällte das KI-System ein Urteil. Das Problem sei nun, so verkündete es, das Dokument erkläre nicht die Übereinstimmung und die Beziehung zu einem anderen Buch von einem anderen Autor. Der Mann starrte auf die Nachricht. Er war nun mit einer mysteriösen Übereinstimmung und Beziehung zu